

PREDIGT

am Volkstrauertag (14. November 2010, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Der lästige Jesus“)

„Nachfolge unerwünscht?“

Lukas 9, 57-62

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Universitätsgemeinde!

Was will dieser Jesus eigentlich?

Will er überhaupt, dass jemand ihm nachfolgt?

Oder provoziert er vielleicht nur? Und wartet auf eine Antwort, die der Text uns nicht gibt?

„Alles hat seine Zeit“ möchte ich ihm zurufen, und einen zweiten Bibeltext ins Spiel bringen:

„Alles hat seine Zeit“, Jesus, mach langsamer, lass uns mitkommen – im Denken und dann auch im praktischen Leben.

Kann es so schlimm sein, wenn jemand erst noch seinen Vater begraben oder sich doch wenigstens von den Seinen zuhause verabschieden will?

Hat Jesus Angst, dass die Nachfolgewilligen im letzten Moment noch umgestimmt werden könnten und doch zuhause bleiben?

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“, sagt der Prediger Salomo weise abwägend,

„geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit,

weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit,

klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit,

lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit,

Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.

Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie sich damit plagen.

*Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit,
auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt;
nur daß der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“*

Alles hat seine Zeit, sagt der Prediger Salomo

Jetzt ist die Zeit der Nachfolge, sagt Jesus,

– jetzt, und zwar ganz und gar, ohne ein Abwägen, jetzt.

Er ist schroff, radikal, ja sogar pietätlos.

Da kommt **einer** und will mitgehen, wohin Jesus auch immer geht,

aber Jesus öffnet nicht die Arme, sondern sagt ihm schonungslos, worauf er sich einlässt: *Füchse haben Gruben, Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte.*

Das ist die Situation Jesu - nicht ganz vielleicht: Wir wissen von den Häusern von Freunden, wo er einkehrt, wo er ein Nachtlager findet, Essen und Gemeinschaft beim Wein – sogar so, dass er als Fresser und Weinsäufer verschrien ist.

Aber jetzt ist er auf dem Weg nach Jerusalem ins Leiden und in den Tod.

Jetzt, unterwegs vom nördlich gelegenen Galiläa nach Jerusalem, führt ihn der Weg durch Samarien, wo Juden nicht gut angesehen sind.

Er hat nichts, um sein Haupt hinzulegen,

er hat keine Sicherheiten

und sein Leben ist bedroht.

Der Tod, der ihn erwartet, ist kein rühmlicher Tod, sondern der eines Verbrechers,

und sein Begräbnis wird kein ordentliches, sondern ein notdürftiges sein.

Auch wir denken heute und am nächsten Sonntag an die Toten.

Und heute vor allem an die, die gewaltsam im Krieg starben.

Viele von ihnen erhielten kein ordentliches Begräbnis;

manche Lebensläufe sind noch heute von dem bestimmt, was damals geschehen ist:

von gewaltsamer Vertreibung,

von einem Bild, das die einzige Erinnerung an den Vater oder die Mutter ist,

und manchmal kennt die Trauer nicht einmal ein Grab.

Aber auch wenn der letzte Krieg in unserem Land 65 Jahre zurückliegt,

ist die Welt doch nicht friedlicher geworden und nicht gerechter.

Mehr als 800 Menschen sind es inzwischen, die in Haiti an der Cholera gestorben sind – aus Armut, weil nicht genug sauberes Wasser da ist.

„Lass die Toten ihre Toten begraben“, klingt angesichts dessen unerträglich.

Wir können nicht vorbei sehen.

Sollen wir den Betroffenen in all ihrem Leid auch noch ihr Recht auf Trauer nehmen?

Ich frage mich, wie er wohl reagiert hat, dieser **zweite** Mensch damals, den Jesus zur Nachfolge aufforderte –

Pietätlos mag Jesus ihm vorgekommen sein: Nicht einmal den eigenen Vater zu beerdigen – das ist radikal.

Hat die Situation diese Radikalität gerechtfertigt?

Ein **dritter** kommt:

Es ist vielleicht die normalste Situation von den dreien: Nicht um den Tod geht es, sondern einfach nur um Abschiednehmen – aber: Jesus sagt nein,

wer die Hand an den Pflug legt, –

wer zurückschaut auf die schon erledigte Arbeit,

das Ziel aus den Augen verliert,

sich ausruhen will auf dem Geschafften,

ist nicht brauchbar für das Reich Gottes.

Es leuchtet ein dieses Wort, es hat seine Richtigkeit:

Die Furche wird nur gerade, wenn der Pflüger nach vorn schaut

Als Bauer ist nur geeignet, wer grade Furchen pflügen kann.

Aber taugt dieses Wort auch, um die Lebensaufgabe von Menschen zu beschreiben?

Um zu erklären, was es heißt, Jesus nachzufolgen und das Reich Gottes zu verkündigen?

Hoffen wir nicht, dass das Reich Gottes ein Ort, eine Zeit sein soll, wo Menschen nicht nach ihrer Brauchbarkeit, sondern um ihrer selbst willen einen Platz haben – jenseits aller Leistung?

Und: ist unser Leben nicht allzu oft alles andere als eine gerade, untadelige Ackerfurche?

Jesus fragt nicht nach dem, was war.

Aber er verlangt von denen, die ihm nachfolgen eine Entscheidung in aller Konsequenz.

Nur in Ausnahmefällen wird das einer können: alle Sicherheiten, alle Bindungen hinter sich zu lassen, Schluss mit aller Bürgerlichkeit zu machen und eine Existenz zu leben - unterwegs ohne feste Bleibe.

Wir leben so nicht!

An diesem Punkt folgen wir Jesus nicht!

Der Prediger Salomo ist uns näher:

Alles hat seine Zeit: Der Gottesdienst am Sonntag und das Leben und das Studium an den anderen Tagen der Woche.

Alles hat seine Zeit: Der lästige Jesus mit seinen radikalen Forderungen als theologisches Thema der Predigt und ein praktisch lebbares Christentum für den Alltag.

Vielleicht war es damals ja leichter:

Jesus war da, man konnte ihm buchstäblich nachfolgen, mitgehen, ihn sehen und anfassen, seinen Fußspuren folgen.

Wir können das nicht.

Der Christus der kirchlichen Lehre ist weniger deutlich präsent.

Manchmal gelingt es uns nicht, ihn zwischen den Buchdeckeln zu befreien und lebendig werden zu lassen.

Und manchmal begegnet uns da einer, den wir uns ganz anderes vorgestellt hatten:

Dann treffen wir auf das fremde Charisma dieses Wanderpredigers Jesus von Nazareth, von dem über 2000 Jahre hinweg etwas geblieben ist –

etwas, das damals Menschen dazu brachte, alles aufzugeben, sich dieser Radikalität seines Anspruchs auszusetzen und ihm wirklich nachzufolgen –

etwas, das uns auch heute noch über diese Nachfolge nachdenken lässt.

NachDENKEN statt Nachfolgen? Ist es das, was uns heute bleibt?

Oder was heißt Nachfolge heute für uns?

Welches Charisma geht aus von einem Text wie dem heutigen Predigttext?

Ist es überhaupt Charisma? Einladung? oder eher Abschreckung?

Ja, auch die Unbedingtheit, die Radikalität, gehören zum Charisma Jesu.

Er erhebt Anspruch auf uns, wenn wir uns zu ihm zählen wollen.

„Lasst die Toten ihre Toten begraben“,

das ist vielleicht die schwierigste Forderung dieses Textes, die nach Deutung verlangt.

Ich will ihr nicht ausweichen,

aber etwas geht dem voraus:

Die Forderung der Hauslosigkeit:

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann.“

Es ist die Forderung, sich auf Unsicherheiten, auf die Brüchigkeit des Lebens einzulassen, ja sogar das Leben aufs Spiel zu setzen.

Oft geschieht das nicht freiwillig.

Menschen bringen Unheil über andere Menschen:

der 9. November, der Krieg –

Aber nicht nur dort und nicht nur damals zeigt sich die Brüchigkeit des Lebens:

Die Armut der einen, die das Wohlleben der anderen mitverursacht;

Väter, die nicht begraben werden *wollen* von ihren Kindern;

Kinder, die sich von ihren Eltern lossagen, ohne Abschied, ohne versöhnliche Worte –

das gibt es auch heute.

Oft fühlen wir uns in diese Situationen gestoßen.

Krankheit zerstört die Lebenspläne.

Und dass zu viele Menschen auf dieser Welt keinen Ort haben, wo sie in Frieden ihr Haupt hinlegen können, kann auch uns den Schlaf rauben.

Das Leben, das der anderen und auch das unsere, ist selten heil und oft bedroht.

Davon erzählt der heutige Predigttext in drei Variationen.

Jesus verunsichert seine potentiellen Nachfolger dreimal,

mutet ihnen zu, die Bindungen und Sicherheiten ihres bisherigen Lebens für etwas anderes aufzugeben, das erst als schmaler Lichtstreif am Horizont aufscheint: das Reich Gottes.

Er mutet ihnen das zu, weil es in der Nachfolge genau darum geht: den scheinbaren Sicherheiten des Lebens den Rücken zu kehren und sich auf die Brüchigkeit des Lebens einzulassen.

Das ist hart, das ist radikal, und es wirft einen schonungslosen Blick auf das Leben: Es ist bedroht und es ist endlich.

Verlassen kann man sich nur auf das Leben, das Gott heraufführen wird, wenn sein Reich kommt.

Darauf müssen sich Jesu Nachfolger einlassen, wenn sie für dieses Reich arbeiten wollen wie einer, der den Boden umpflügt – da bleibt nichts, wie es war.

Und sie lassen sich darauf ein, weil das Charisma Jesu, diese faszinierende und zugleich so radikale und fordernde Ausstrahlung, die Jesus hat, sich auf seine Nachfolger überträgt: als Charisma – als Geistesgabe – unverfügbar für uns, so wie auch das *Leben* unverfügbar ist für uns.

Wir sollen es *leben* – leben in der Nachfolge Jesu – und das heißt, im Vertrauen auf eine Zukunft, die stärker ist als die Unsicherheit und Vergänglichkeit der gegenwärtigen Welt.

Wir sollen es leben ohne die Relativierungen, die der Prediger Salomo uns anbietet.

Das ist hart, das ist radikal, und für uns immer wieder auch zu radikal.

Wir werden das Nachfolgen, ja manchmal schon das Nachdenken über die Konsequenzen, immer wieder aufschieben auf den nächsten Tag.

Alles hat ja seine Zeit.

Aber auch das Resümee des Predigers Salomo sollten wir nicht vergessen: „*Man mühe sich ab, wie man will, so hat man doch keinen Gewinn davon*“ –

Relativierung bringt Egalisierung.

Sie hilft uns wohl, uns einzurichten, führt aber ins Gleichförmige und bis zur Sinnlosigkeit.

Leben kann verloren gehen in den Relativierungen dessen, was es von uns fordert.

„Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin, und verkündige das Reich Gottes!“

Lege die Hand an den Pflug, schau nach vorn und lass uns *als Lebende* die Toten begraben!

Lässt uns als Lebende die Toten begraben, die in Gott leben werden, wie wir auch.

Das Leben im Blick zu behalten in allem Gedenken an die Toten,

das Leben im Blick zu behalten in aller Brüchigkeit unseres Lebens,

es zu lieben, ohne sich zu fest daran zu klammern und es auf diese Weise zu verlieren

– so lässt sich Nachfolge heute an diesem Sonntagabend vielleicht am treffendsten beschreiben.

Und das heißt eben auch, sich der Radikalität zu stellen, mit der Jesus die Sicherheiten des Lebens wegwischt, mit der er seinen Weg geht in den Tod,

und doch bleibt die Orientierung das Leben.

Das ist radikal.

Und dieser Jesus bleibt uns fremd,

weil er alles fordert,

und fasziniert uns zugleich,

weil er keine falschen Versprechungen macht, keine Relativierungen bietet,

sondern allein einen Lichtstreif am Horizont:

das Reich Gottes,

Leben, das sich vom Tod nicht beherrschen lässt,

sondern – und hier hören wir ihn noch einmal, den Prediger Salomo – Leben, das *„die Ewigkeit im Herzen trägt“*.

Amen.